

Vergilbte Blätter : eine schlichte Erzählung [Teil 3]

Autor(en): **Rott, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **6 (1901-1902)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Böhler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frä. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden, Bern; Frä. Blattner, Aarau; Frä. M. Gundrum, Basel; Frä. E. Haberstick, Bern.
Frä. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 10: Vergilbte Blätter IV. — Abstinenten-Ecke. — Sprechsaal. — Schweizerischer Lehrerinnen-Verein. — Nekrolog Reichen-Rupp. — Mitteilungen und Nachrichten. — Stellenvermittlung. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

Vergilbte Blätter.

Eine schlichte Erzählung von *Ida Rott* †

Mit gütiger Erlaubnis des Verlegers aus den St. Galler-Blättern abgedruckt.

(Fortsetzung.)

III.

Wie aus tiefem Schläfe erwachend, blickte Eremwulf um sich, als er Trier erreichte. „Das erste Gehöft, sagte sie.“ murmelte er vom Pferde steigend, dasselbe sorgsam führend: „hier scheint mir, bin ich wahrlich schon am Ziel! Da ist das Haus, da die Eiche überm Portale.“ und Eremwulf pochte dröhnend an. Polternde Schritte näherten sich. Ein kriegerisch und grimmig aussehender Recke erschien unter der Thüre. „Hebe dich weg!“ rief er, kaum dass er den jungen Mann erblickte, die Hand drohend ans Wehrgehänge legend; „seit wann hätte Hunfried der Alte mit einem Christen-Pfaffen etwas zu schaffen? Eremwulf erblasste. Erinnerten ihn doch diese Worte erst wieder an das, während des Rittes vergessene Mönchsgewand. „Gemach“, stieß er hervor, und jetzt überflutete heisse Zornesglut sein Antlitz. „wärest du der Ohm nicht Eren-drudis, der Gefangenen, fürwahr so solltest du mich nicht ungestraft auf diese Weise von deiner Schwelle weisen!“ Der Alte stutzte und sprach: „Du führst stolze Rede, Mönchlein; doch was führt dich zu mir?“

„Erst gib mir Raum, damit ich in deine Halle trete,“ gebot Eremwulf ungeduldig und finster. „Eintritt, dir, in meine Halle?“ schüttelte Hunfried sein Haupt; „was fällt dir ein, Pfäfflein? Keines Christenhundes Schritte sind jemals über meine Schwelle gegangen! Wisse, bei mir wohnen die alten Götter noch!“ „Tod und Teufel, und ich sage dir, du musst mich einlassen!“ „Müssen kennt Hunfried nicht!“ entgegnete der Alte kalt, sich noch breiter unters Portal stellend. Eremwulf stampfte auf, und seine Rechte fuhr abermals vergebens an die Seite. „Mönchlein, Mönchlein, dir wäre auch besser, du opferst noch dem Thor.“ spottete Hunfried, dem die rasche Bewegung nicht entgangen, lachend.

Doch ruhte sein Auge mit sichtlichem Wohlgefallen auf dem trutzigen, stolzen Boten. „Du nanntest vorhin Erendrudis, was ist's mit ihr?“ „So du das wissen willst, öffne deine Halle!“

Langsam mit misstrauischem Blick gab der Alte endlich seine Stellung auf. „Folge mir!“ befahl er kurz und barsch. Die Beiden traten ein. „Erendrudis entbietet durch mich ihrem Ohm Hunfried, dem Alten, ihren Gruss.“ hub Eremwulf jetzt unaufgefordert, nachdem er sich überzeugt, dass die Halle leer war, zu sprechen an. Des Alten faltige, wetterharte Züge überflog ein Lachen. „Fürwahr einen seltsamen Boten hat Erendrudis sich erkürt.“ „Ihr blieb keine Wahl.“ fiel ihm Eremwulf hastig ins Wort: „ich bin zu Hunfried gekommen, mit ihm des Mägdleins Befreiung zu beraten.“ Fort war das Lachen. Der Alte trat einen Schritt zurück, und aus seinen von buschigen Brauen überschatteten, grauen Augen wetterleuchtete es gefährlich. „Hüte deine Zunge, Pfaff! meinst du, ich machte mit einem Christenschurken gemeine Sache?“ Merkwürdigerweise blieb der junge Heisssporn bei dieser abermaligen Schmähung gelassen. Nur breitete sich ein Zug eiserner Energie über seine Gestalt aus. Jede Muskel schien in festester Entschlossenheit zu vibrieren. „Ja, das meine ich, Alter, ohne mich kannst du sie nicht befreien! Willst du,“ seine Stimme flammt leidenschaftlich auf, „die Blume welken, das Vöglein der Freiheit in Gefangenschaft schmachten und sterben lassen?“

„Ich kann sie allein befreien!“ grollte Hunfried trutzig.

„Wenn du das kannst, warum zögerst du denn nur so lange?“

„Weil die Hexe, die Gailwinde, alle meine Anschläge mit weibischer Schlaueit und Arglist bislang immer vereiteln konnte!“ polterte der Alte fast wider Willen heraus; „Erendrudis will mich nicht Gewalt anwenden, nicht das Schwert ziehen lassen; ‚denn‘, sagt sie, ‚nicht alle sind böse‘, und gegen Frauentücke kommt Hunfried nicht auf!“ Eremwulf starrte nachdenklich vor sich hin. „Nein, nicht alle sind schlimm,“ murmelte er leise und das Antlitz seines Meisters erschien ihm vor Augen. „Den Frieden des Klosters möchte auch ich nicht brechen; aber,“ fuhr er fort, sich zu dem Ohme wendend, „küde mir, Alter, warum nur liessst du Erendrudis zur Gefangenen machen?“ „Weiberlist!“ brummte Hunfried, der ebenfalls in Sinnen verloren schien. Endlich erhob er sich, und sein scharfes, kluges Auge musterte nochmals des Jünglings ganze Erscheinung, der noch immer stolz aufgerichtet mit kühn blitzenden Augen herausfordernd vor ihm stand. „Lass dich nieder, Mönch; du sollst nicht sagen: Hunfried, der Alte, habe dich ungastlich aufgenommen.“ Darauf verschwand er einige Augenblicke und kehrte mit Krug und Becher wieder: „Ein guter Trunk gibt allewege Weisheit! Trink! und dann lass uns den Kriegszug gegen das Nonnenhaus beraten. Erst aber,“ seine Hand legte sich schwer auf des jungen Mannes Schulter, „offenbare mir, von wannen du kommst, von wannen du stammst, ob du der Ehre auch würdig, mit mir gemeinsam zu handeln?“ Purpurglut flammt bei diesen Worten über des Jünglings Angesicht. Heftig biss er sich auf die Lippen, doch klang seine Antwort ruhig und stolz: „Eremwulf ist mein Name, bin eines Edelings Sohn. Meine Heimat ist die schöne Insel Heiligeland (Helgoland). Früher trug sie den Namen des Gottes Fosite, Fositesland, und du weisst, dort weideten in Freiheit die Opfertiere, die niemand töten durfte, dort sprudelte auch jener heilige Born, aus dem man nur stillschweigend schöpfen darf. O, sie ist schön, meine Insel, von den Meereswogen umspült. Herrlicher noch aber schien sie mir, da der Christenfuss den

heiligen Frieden noch nicht mit Kreuz und Evangelio entweiht und gebrochen,“ schloss der junge Mann seinen Bericht. „Wie kamst du in unser Gelände? Wann wurdest du zum Christ?“ forschte teilnahmsvoll der Alte.

„Jüngst zog ich mit einem Häuflein wackerer Gesellen zu einem kleinen Grenzstreite aus. Wir wurden weiter geführt, als wir eigentlich von Anbeginn an beabsichtigten, und so kamen wir denn auch eines Tages nach Littore“ (Kaiserswert am Rhein, früher oft Wyrda genannt). Der Erzähler unterbrach sich und verfiel in tiefes Sinnen. „Weiter,“ drängte Hunfried: „Wurdest du dort zum Christ?“ „Ja!“ Eremwulf fuhr sich über die Stirn, als gälte es etwas Lästiges, dessen Erinnerung ihn mit Macht packte, wegzuwischen. „In Littore wurde ich Zeuge eines seltsamen Schauspiels. Zwei Knäblein von fünf und sieben Jahren, die einzige Freude, der einzige Trost einer Witwe, sollten den Göttern geopfert werden. So hatte das geworfene Los entschieden. Ob auch das Mutterherz blutete, dem harten, grausamen Gebote musste gehorsamt werden. Die Priester hatten sich der beiden, blondgelockten, bildsaubern Kleinen bemächtigt, und in grossem, feierlichem Zuge gings nach dem Strome, wo die Kinder dem Wassertode preisgegeben werden sollten. Auch ich folgte wie von innerem Drange getrieben, der gaffenden Menge. Bald schon spülten die Wellen über den jüngern Knaben hin, während der Aeltere versuchte, mit seinen schwachen Kräften des Brüderchens Kopf noch eine Weile über Wasser zu halten. Fest die Arme umeinander geschlungen, doch tränenlos und ohne Schreien blickten die tiefblauen Kinderaugen verzweiflungsvoll und hilflos nach den teilnahmslos zuschauenden Menschen hin. Nie werde ich diesen jammervollen, nie diesen ergreifenden Moment vergessen. Schon sah man nur noch hin und wieder auf Sekunden eines der Blondköpfchen aus den Fluten tauchen. Von rohen Kriegsknechten gehalten, blickte die beraubte Mutter wie wahnwitzig auf den rauschenden Strom; aber keine Hand wollte sich regen, die Kindlein zu retten. Die Götter verlangten das Opfer, also musste es gebracht werden. Da auf einmal durchbrach mit starkem Arm die dichten Reihen der Neugierigen Bonifazius, der fromme Mann, von dem gewisslich schon Kunde zu dir gedrungen.“ Hunfried nickte. „Unerschrocken stellte derselbe sich der Menschenmasse entgegen und rief donnernd über uns hin: ‚Nicht mit Menschen, geschaffen nach Gottes Bilde, richtet euren Götzen ein Schauspiel zu! Auf! mir nach, rettet dem alleinigen Gotte, der da war, und der da ist, rettet unserm Erlöser Jesus Christus, seinem heiligen Sohne, diese zwei zarten Knäblein!‘ — „Wenn dein Christus sie der Gefahr, dem sichern Tode, dem sie verfallen,“ spottete einer der Priester, nach dem Flusse deutend, wo nichts von den Kleinen mehr zu sehen war, „heil entreissen kann, dann wollen wir sie seiner Herrschaft überlassen, er mag ihr Gott, sie seine Diener sein!“ — „Wohlan, es sei wie du gesagt hast,“ rief darauf der Apostel, und seine Hände gen Himmel hebend, tauchte er in den Strom, und als ob die Fluten seinem Befehle gehorsamten, liessen sie ihn ohne sichtliche Mühe die Kindlein erreichen. Jedes mit einem Arm fassend, kehrte er zurück, und ich empfang die Geretteten lebend aus seiner Hand am Ufer stehend, und legte sie ans Mutterherz. Dem armen Weibe schwanden fast die Sinne, ob der jähen Wandlung von herbster Verzweiflung zu süssestem Glücke. An diesem Tage entsagte ich, hingerissen von der Tat und den Worten des Bonifaz, den alten Göttern und wurde ein Christ. Nun weisst du alles, Hunfried, an dir jetzt, mir Erendrudis Gefangenschaft zu erklären!“ Eremwulf schwieg. Seine letzten Worte klangen schon wieder im alten, trotzigem Tone, als wollte er

damit jedes weitere Fragen abweisen. Lautlos und aufmerksam hatte der alte Kämpfe des Jünglings Worten gelauscht. „Da wurdest du ein Christ,“ wiederholte er, wie zu sich selbst sprechend, Eremwulfs Rede, „wie aber kommst du ins Mönchsgewand, das dich ungefähr so schlecht kleidet, als mich ein Weiberrock es tun würde? Liess sich der freie Adler durch Worte kirren? Ward er durch List gefangen?“ Der junge Mann erglühte: „Ja, was war es nur gewesen? Welche geheimnisvolle Zaubermacht wob ihm damals die Fessel, in der er nun schmachtete, und die ihn seit gestern wund drückte? Ich meinte die Wahrheit gefunden zu haben! Der heilige Mann kann sprechen, so herrlich, so göttergleich —, ich sah den Himmel offen und —“ Hunfried hatte sich vorgebeugt, als wollte er keine Silbe verlieren. „Und oh“, mahnte er hastig, da der Sprecher plötzlich verstummte, zornig und ungeduldig blitzten des Jünglings Augen den Alten an, und rauh stiess er hervor: „Nichts mehr von mir! Mit Worten befreien wir Erendrudis nicht! Zu lange schon säumten wir. Kurz sind die Tage, ehe die Nacht sich abermals in Morgendämmerung löst, muss, hörst du, muss sie gerettet sein!“ (Fortsetzung folgt.)

Abstinenten - Ecke.

An die Schweizerfrauen! Wenn in unserer Heimat auf einmal wieder der Ruf ertönte: „Der Feind im Land!“ ein Feind zumal, der die tüchtigsten Männer scharenweise überlistet und schmachvoll niederzwingt, der unsere Jugend leiblich und geistig verkrüppelt, vor dem das Kind im Mutterleib nicht sicher ist, wenn ein solcher Feind drohte, würdet ihr da nicht Kraft zum Widerstande finden?

Er droht aber nicht nur, er ist da! In unserer Mitte vollzieht er sein Zerstörungswerk, der Feind *Alkohol*.

Da er es in die Schleier der Gewohnheit zu hüllen weiss, pflegt man freilich über das Schreckliche hinwegzusehen, es als selbstverständlich hinzunehmen: „Das ist nun einmal so, und weil es immer so war, muss es in Ewigkeit so bleiben!“ heisst es in dieser Logik. Soll es denn wirklich für alle Zukunft festgestellt sein, dass jeder zehnte Mann im Schweizerlande dem Tyrannen Alkohol zum Opfer fällt, dass durch ihn unzählige unserer hoffnungsvollsten Söhne verflachen und verrohen, in schlechte Gesellschaft, Spitäler, Irren- und Armenanstalten, Zuchthäuser geführt, die Ehen unserer Töchter zerrissen und gestört werden, dass so viele Mütter den Jammer erfahren müssen, blödsinnige, epileptische, nervöse Kinder durchs Leben zu schleppen? Soll das immer so weiter gehen? Soll die in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr anschwellende Alkoholflut die Kraft und Tüchtigkeit unseres Volkes wegspülen? Und wir sehen das müssig mit an und müssen uns zurufen lassen: Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!

Denn die Frauen anderer Länder (Amerika, England, Skandinavien), die haben längst Hand angelegt und Grosses zu Stande gebracht. Auch in Deutschland hat sich jüngst ein abstinenter Frauenbund gebildet. Und wir Schweizerinnen, deren Ahnfrauen einst gegen eindringende Tyrannen mitgekämpft, wir sollten träge zurückbleiben? Nicht doch, ist es doch kein Krieg, vor dem menschliches und besonders weibliches Empfinden zurückschauern müsste. Nichts Lebendiges